# Geschichte der Stadt Schwäbisch Gmünd

Stadtarchivar a.D. Albert Deibele
Ehrenbürger der Stadt

Schwäbisch Gmünd zählt zu den reizvollsten Städten Württembergs mit einem malerischen mittelalterlichen Stadtkern und einer Anzahl hochbedeutsamer Bauwerke. Dazu kommt die unvergleichlich schöne Lage am Fuße der Schwäbischen Alb, die sich hier im schönsten Glanze zeigt. Von Norden stößt der Welzheimer Wald bis zur Rems vor. Welch ein Gegensatz! Dort die Dreikaiserberge, Felsenstirnen, Burgruinen, schattige Buchenwälder; hier ernste, würzige Nadelwälder mit stillen, verborgenen Tälern und Seen!

Im Gegensatz zu den Ebenen des Neckarlandes ist das Remstal bei Schwäbisch Gmünd kein Bauernland. Viele Bäche, deren Betten früher als Verkehrswege dienten, strömen dem Talkessel zu, in dem sich später die Reichsstadt Schwäbisch Gmünd entwickelte, und schufen hier einen Verkehrsknoten, der die alte Remsstraße mit der Landschaft nördlich und südlich verband. So ist es auch geblieben, als Straßen und Wege längst den Verkehr aufnahmen.

Die vorchristliche Zeit tritt auf unserer Markung wenig in Erscheinung, anders die Römerzeit. Um 125 n. Chr. schoben die Römer ihre Grenzbefestigung, den Limes, bis über die Rems vor und sicherten sich durch Wälle, Gräben, Mauern, Wachttürme und Kastelle. Am Rotenbach, 2 km westlich des Hauptbahnhofs Schwäbisch Gmünd, stießen die römischen Provinzen Obergermanien und Rätien zusammen, überwacht von den Kastellen bei Lorch, beim Schierenhof und an der Freimühle. Die Verbindungsstraße längs des Limes führt mitten durch unsere Stadt. Von der rätischen Mauer sieht man im Rotenbachtal und im Schießtal noch bedeutende Überreste. Das freigelegte Kastell Freimühle gibt einen schönen Einblick in die römische Befestigungskunst.

Um 260 n.Chr. wurden die Römer aus unserer Heimat vertrieben und von den Alemannen oder Schwaben abgelöst. Dieses Bauernvolk besiedelte bei uns zunächst die Ebenen nördlich und südlich der Rems. Die Verbindung der Siedlungen führte naturgemäß durch den Talkessel der Rems beim heutigen Gmünd. Hier entstand wohl auch schon sehr früh eine bescheidene Siedlung, die nach der Mündung der Bäche in die Rems den Namen Gemünd oder Gmünd erhielt.

746 kamen die Alemannen unter die Herrschaft der Franken, die hier das Christentum einführten. Kurz nach dieser Zeit trat der Name Gmünd zum erstenmal urkundlich auf. Der hochangesehene Abt Fullrad von St. Denis bei Paris vermachte seinem Gönner Karl dem Großen einen beträchtlichen Teil seines Privatbesitzes. In seinem Testament von 782 ist darin auch ein Klösterlein Gamundias in Alemannien, also Schwäbisch Gmünd, genannt. Da dieses Testament ein früheres – aus dem Jahr 777 – ergänzt, muß Gmünd damals schon bestanden haben. Vom Kloster St. Denis mag die kleine Siedlung das Marktrecht erhalten haben und mit einer Mauer umgeben worden sein.

917 lebte das Herzogtum Schwaben wieder auf. In den schweren Kämpfen Heinrichs IV. gegen Papst Gregor VII. übertrug der Kaiser 1079 das Herzogtum Schwaben seinem treuesten Anhänger Friedrich, der sich nach seinen Besitzungen zu Büren (Wäschenbeuren) Friedrich von Büren nannte. Dieser erhielt die Hand der Agnes, der einzigen Tochter des Kaisers. Er erbaute nun die Burg Hohenstaufen, das Kloster Lorch und wohl auch die ältere Johanniskirche in Gmünd, und zwar der Sage nach an dem Platz, wo seine Gemahlin Agnes ihren verlorenen Ehering wieder gefunden haben soll. Gmünd gehörte demnach zum staufischen Hausbesitz und erfuhr von den schwäbischen Herzögen mannigfache Förderung.

Wahrscheinlich unter Herzog Friedrich II. wurde Gmünd vollständig neu angelegt. Rems und Josefsbach wurden umgeleitet, und die neue Siedlung, die bis dahin auf dem heutigen Münsterplatz und in dessen nächster Umgebung Raum genug gehabt hatte, bis zum Kalten Markt und dem Turniergraben und von der Paradiesstraße bis zur Hospitalgasse ausgedehnt. Neben zahlreichen Handwerkern wurde eine Reihe von Adeligen hier angesiedelt, so die Brogenhofen, Vetzer, Vener, Schlecht, Rinderbach u.a. Damals dürfte auch die Gmünder Markung festgelegt worden sein. Sie reichte nur etwa von St. Leonhard bis zum heutigen Güterbahnhof und schloß im Norden und Süden mit der Talkante ab. Die Krönung dieses Werkes erfolgte um 1162 durch Friedrich Barbarossa, der die rasch aufblühende Siedlung als erste in Schwaben zur Stadt erhob. Ein Reichsschultheiß, der wohl in der Grät seinen Sitz nahm, waltete als allmächtiger Vertreter des Kaisers in der neuen Stadt. Ihm unterstand das gesamte Verwaltungs-, Gerichts-, Finanz- und Kriegswesen. Dem Stadtadel – später der ganzen Bürgerschaft – wurde ein weites

Jagdgebiet, die Freie Pürsch, zur Verfügung gestellt. Es reichte vom Hohenstaufen bis zum Kocher, von der Lein bis zum Albrand.

Schon damals war Gmünd Mittelpunkt eines größeren Verwaltungsbezirks; nur so ist es erklärlich, daß es 1241 doppelt so viel Steuern wie Ulm und bedeutend mehr als Esslingen bezahlte.

Der Untergang der Staufer war ein harter Schlag für die junge Stadt. Voll Beutegier stürzten sich die benachbarten Fürsten, besonders die Württemberger, auf das staufische Erbe, vor allem auf die reichen Städte. Nur durch engen Zusammenschluß unter sich und mit dem Kaiser konnte wenigstens eine Anzahl von ihnen, darunter auch Gmünd, sich der beutelustigen Nachbarn erwehren. Sie gingen aus staufischem Besitz als freie Städte an das Reich über, wurden also Freie Reichsstädte.

In jener Zeit der stärksten Bedrängnisse erreichte unsere Stadt ihre größte Blüte. Ringsum entstand eine Reihe von Vorstädten, die etwa vom Jahr 1300 ab mit starken Mauern und Türmen umgeben wurden. Von dieser dritten Befestigung stehen noch sechs Türme und einige Mauerstücke. Die Anlagen am Graben, die Rems-, Baldung-, Königsturm- und Untere Zeiselbergstraße lassen den Verlauf dieser letzten Befestigungslinie der Stadt heute noch deutlich erkennen.

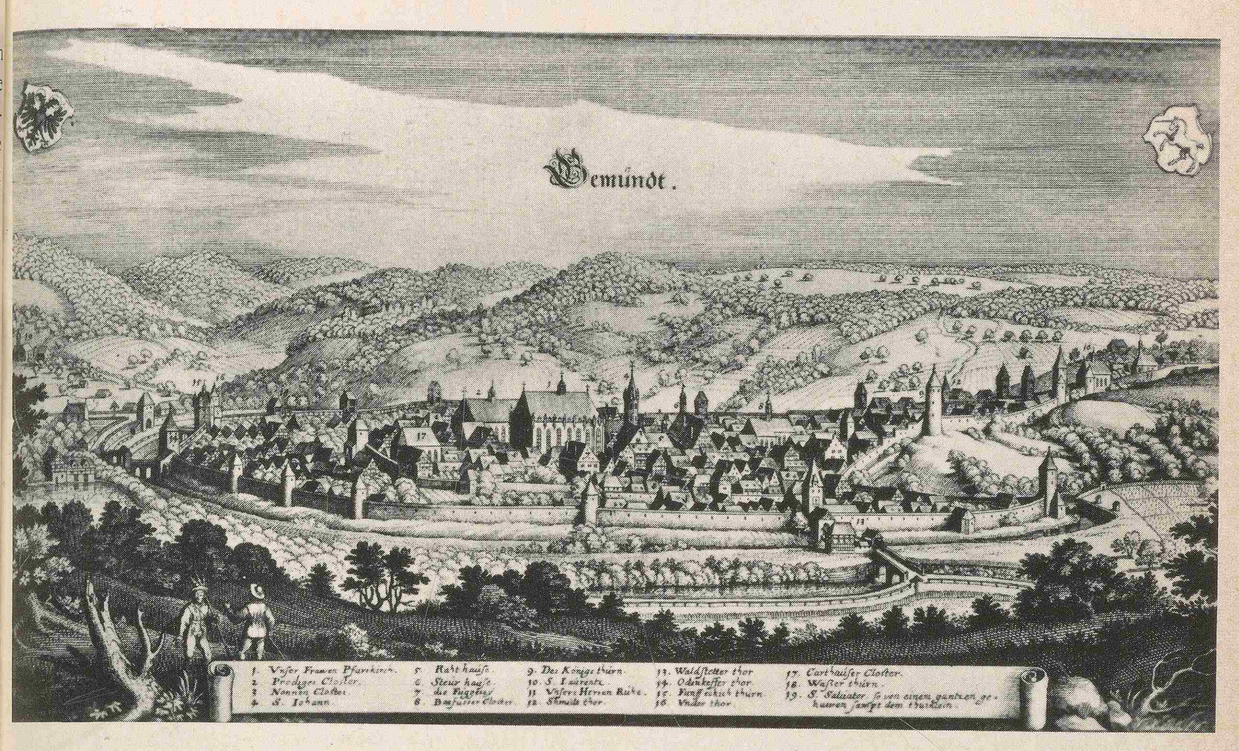
Vom Reichtum der Stadt zeugen die zahlreichen Klöster, die damals in Gmünd errichtet worden sind, so das Kloster der Prediger, der Augustiner, Franziskaner, der Dominikanerinnen zu Gotteszell und der Seelschwestern im Klösterle. Bis in die Stauferzeit zurück reichen die beiden Spitäler unserer Stadt, das zum Heiligen Geist und das der Sondersiechen zu St. Katharina. Sie erwarben sich reichen Besitz und nahmen der Stadt nicht nur sämtliche Fürsorgelasten ab, sondern waren auch die Altersheime für das Bürgertum, die Hauptträger des Kirchen- und Schulwesens und die steten Geldgeber in allen Notzeiten der Stadt, ihrer Bürger und Untertanen.

In jener Zeit legte Gmünd auch den Grund zu einem ansehnlichen „Staatsgebiet“. Es stammte in der Hauptsache aus der rechbergischen Herrschaft, dem Besitz des benachbarten niederen Adels und der Gmünder Geschlechter sowie aus dem Gebiet der freien Bauern, der Waibelhube, und reichte von Spraitbach und Holzhausen bis nach Dewangen und von dort über Mögglingen, Lautern, Bartholomä und Straßdorf bis zum Sachsenhof. Dazwischen lag allerdings auch fremdes Gebiet wie Heubach, Lindach und Täferrot, das sich bis heute durch vorwiegend evangelische Bevölkerung vom rein katholischen Reichsstadtgebiet abhebt.

In jene Frühzeit reichen auch die beiden bedeutendsten Bauwerke unserer Stadt: die Johanniskirche und das Münster. Beide hatten Vorgänger. Der Bau der jetzigen Johanniskirche dürfte um 1220 begonnen und 1250 mit dem prächtigen Turm, dem schönsten romanischen in Schwaben, seinen Abschluß gefunden haben. Das reiche Bildwerk, die Unregelmäßigkeiten des Bauwerkes, seine unklaren Beziehungen zum Kloster Lorch, zur hiesigen Pfarrkirche und zum Heiligen-Geist-Spital geben noch manches Rätsel auf. Immer mehr findet dieser eigenwillige Bau in Fachkreisen Beachtung. In dieser Kirche feierte der jugendliche Konradin vor seinem verhängnisvollen Zug über die Alpen sein letztes Weihnachtsfest auf deutschem Boden.

Wohl nach 1325 wurde mit dem Bau des Heiligkreuzmünsters begonnen und 1351 der Grundstein zu dem wundervollen Chor gelegt. Diese schönste und früheste Hallenkirche Süddeutschlands blieb nun 150 Jahre lang das unerreichte Vorbild für viele Bauten des In- und Auslandes. Es ist auf deutschem Boden das Hauptwerk der Parler, die sich „von Gmünd“ nannten und hier eine der bedeutendsten Bauhütten einrichteten. In der Folgezeit arbeiteten sie am Veitsdom zu Prag, erstellten dort die berühmte Karlsbrücke und errichteten in Nordböhmen, in Kuttenberg und Kolin, vielbewunderte Kirchenbauten. Sie waren an den Domen zu Mailand, Basel, Freiburg i. Br., Ulm und Straubing tätig, ja man kann sagen, daß ihr Einfluß fast an jedem bedeutenden Bau jener Zeit nachweisbar ist. Die beiden romanischen Türme des Münsters, noch von dem früheren Bauwerk stammend, stürzten 1497 ein und wurden nicht wieder aufgebaut.

In dieser Zeit der größten Blüte vollzog sich auch eine grundlegende Änderung in der Verfassung und Verwaltung der Stadt. Ursprünglich war der Reichsschultheiß die allein maßgebende Persönlichkeit der Gemeinde. Als kaiserlicher Beamter war er immer nur kürzere Zeit eingesetzt. Eine Anzahl von Schöffen aus der Bürgerschaft unterstützte ihn im Amte. Diese hatten aber nur beratende Stimmen. Die vielen Kriege und die häufige Abwesenheit der Kaiser brachten es mit sich, daß sich




*Dieser Merianstich um 1630*
*zeigt das damals noch ummauerte,*
*türmereiche Gmünd*

schon im 13. Jahrhundert neben dem Reichsschultheißen ein ständiger „Rat" aus der Bürgerschaft heraus bildete, dessen oft wechselnden Vorsitz der Bürgermeister führte. Diese „Ratsverfassung" ist für die Reichsstädte in ganz Deutschland allgemein üblich geworden. Schon zur Stauferzeit verstand es dieser Rat meisterhaft, die Verlegenheiten seiner Herren auszunützen, sich ein Recht um das andere zu erwerben und damit seinen Einfluß und seine Macht zu stärken. Im gleichen Maße sank die Bedeutung des Reichsschultheißen immer mehr, bis schließlich auch sein Amt an die Stadt fiel. Mit dem Erwerb der hohen und niederen Gerichtsbarkeit, der Befreiung von jedem fremden Gericht und der fast unumschränkten Finanzhoheit waren die Städte nur noch lose mit Kaiser und Reich verbunden.

Die Riesenleistungen der mittelalterlichen Stadt fußten auf einem blühenden Gewerbe, das schon früh in Zünfte zusammengefaßt war. Das wichtigste Handwerk bildeten ursprünglich die Sensenschmiede, die jährlich bis zu 150 000 Sensen anfertigten. Ihre Ware wurde in ganz Mittel- und Westeuropa vertrieben. Ihnen waren die Waffen- und Hufschmiede und die Büchsenschifter angeschlossen. Bedeutend waren auch die Leineweberei und später die Strickerei von, besonders wollenen, Strümpfen und Mützen. Übertroffen wurden die Weber und Stricker von den Lederern, die in der Ledergasse beisammenwohnten. Sehr früh kam in Gmünd auch das Schmuckgewerbe auf, das mit der Herstellung von Rosenkränzen aus Gagat-, Bein-, Holz- und Glasperlen sowie von billigem Hals- und Armschmuck begann. Es entwickelte sich weiter, bis es um die Jahrhundertwende das ganze Erwerbsleben in der Stadt beherrschte. Ihm angeschlossen war eine Masse von Nebenbetrieben, die Dosen, Knöpfe, Schnallen, Medaillen usw. herstellten. Die Waren wurden bis in die Türkei hinein vertrieben.

Das Ende des Mittelalters zeigt Gmünd als rührige, wohlhabende Stadt, angesehen im Rate der Reichsstädte, innerhalb der Bürgerschaft geeinigt und wohl geführt von Bürgermeister, Rat und Zünften. Eine Anzahl stattlicher Gebäude wurde um 1500 von der Stadt errichtet, so das Kornhaus, das Amtshaus des Spitals, etwas später der Fachwerkaufbau der Grät und 1523 ein neues Rathaus auf dem oberen Marktplatz von Peter Briem. Leider wurde dieser Prachtbau 1793 ohne zwingenden Grund abgerissen; andere stattliche Fachwerkbauten wurden im 19. Jahrhundert abgebrochen.

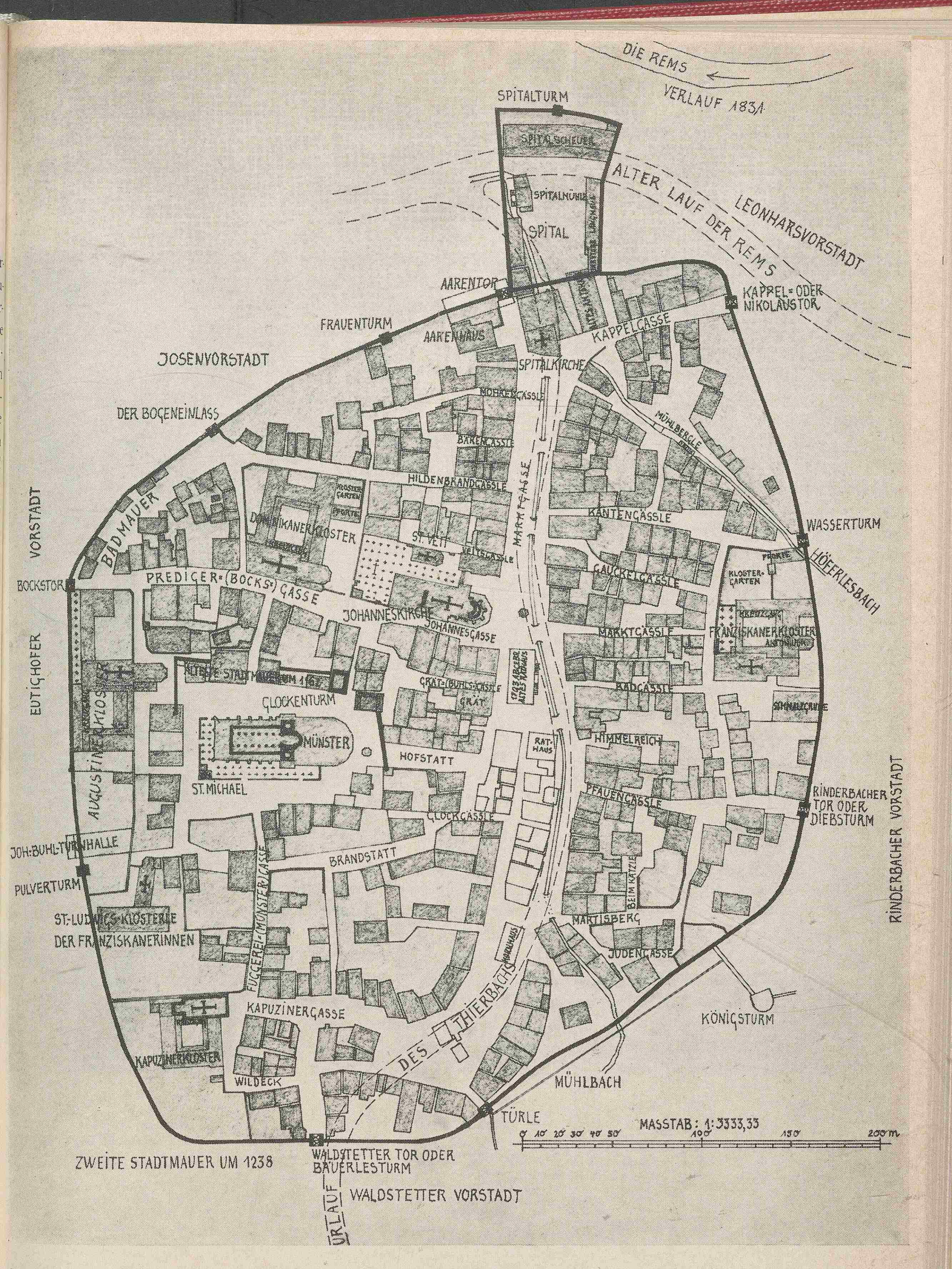
Vom Beginn der Neuzeit an ging es mit den schwäbischen Reichsstädten stetig abwärts. Zunächst erschütterten schwere soziale Wirren den süddeutschen Raum und wirkten sich besonders im Bauernkrieg verhängnisvoll aus. Wohl konnte der hiesige Magistrat die Einnahme der Stadt durch die Bauernheere verhindern, aber die Folgen waren für eine auf Handel und Gewerbe eingestellte Bevölkerung überaus schmerzlich.

Noch schlimmere Folgen hatten die anschließenden religiösen Zwistigkeiten für die Stadt. Schon früh hatte sich hier, von Reutlingen angeregt, ein Teil der Bürgerschaft der Reformation zugewandt. Da Magistrat und Geistlichkeit in überwiegender Mehrheit am alten Glauben festhielten, entspannen sich erbitterte Konfessionskämpfe, die sich bis zum Ende des 16. Jahrhunderts hinzogen. Die schlimmsten Leiden brachte 1546 der Schmalkaldische Krieg, in welchem die Stadt von den Sachsen und Hessen belagert, beschossen, erobert und ausgeplündert wurde. Trotzdem endeten die Religionskämpfe hier mit einem vollständigen Sieg der katholischen Partei. Viele angesehene protestantische Familien wanderten zum großen Schaden des einheimischen Gewerbes aus.

Kaum hatte sich die Stadt etwas erholt, da wurde 1613 von auswärts das unselige Hexenwesen eingeschleppt. Etwa sechzig Gmünder Bürger und Bürgerinnen fielen in fünf Jahrzehnten diesem Wahn zum Opfer.

Grausam wirkte sich auch der Dreißigjährige Krieg aus. 1633/1634 diente das Gmünder Stadtgebiet dem Aufmarsch der protestantischen Heere. Nach der Schlacht bei Nördlingen (1634) wälzten sich die Reste dieses geschlagenen Heeres in wilder Flucht das Remstal hinab, gefolgt von den Kaiserlichen. Beide Parteien überboten sich in Grausamkeiten gegen die Bevölkerung. Dem Krieg folgte die Pest; das Pestjahr 1634/35 raffte mehr als die Hälfte der Bevölkerung hinweg. Der Westfälische Friede (1648) fand die Gmünder Gegend als verwüstete, entvölkerte Einöde. Ein großer Teil des Gewerbes war zugrundegegangen, darunter die einstens so blühende Sensenindustrie.

Noch waren die Kriegswunden nicht vernarbt, da begannen die französischen Raubzüge unter Lud-




*Plan der Stadt Gmünd um 1238 mit der zweiten Ummauerung. Deutlich ist die Lage der Türme, Tore, Klöster und Kirchen zu erkennen. Die dunkel getönten Gebäude standen schon damals. Zeichnung von Stadtbaudirektor a. D. Dr. Max Schneider*

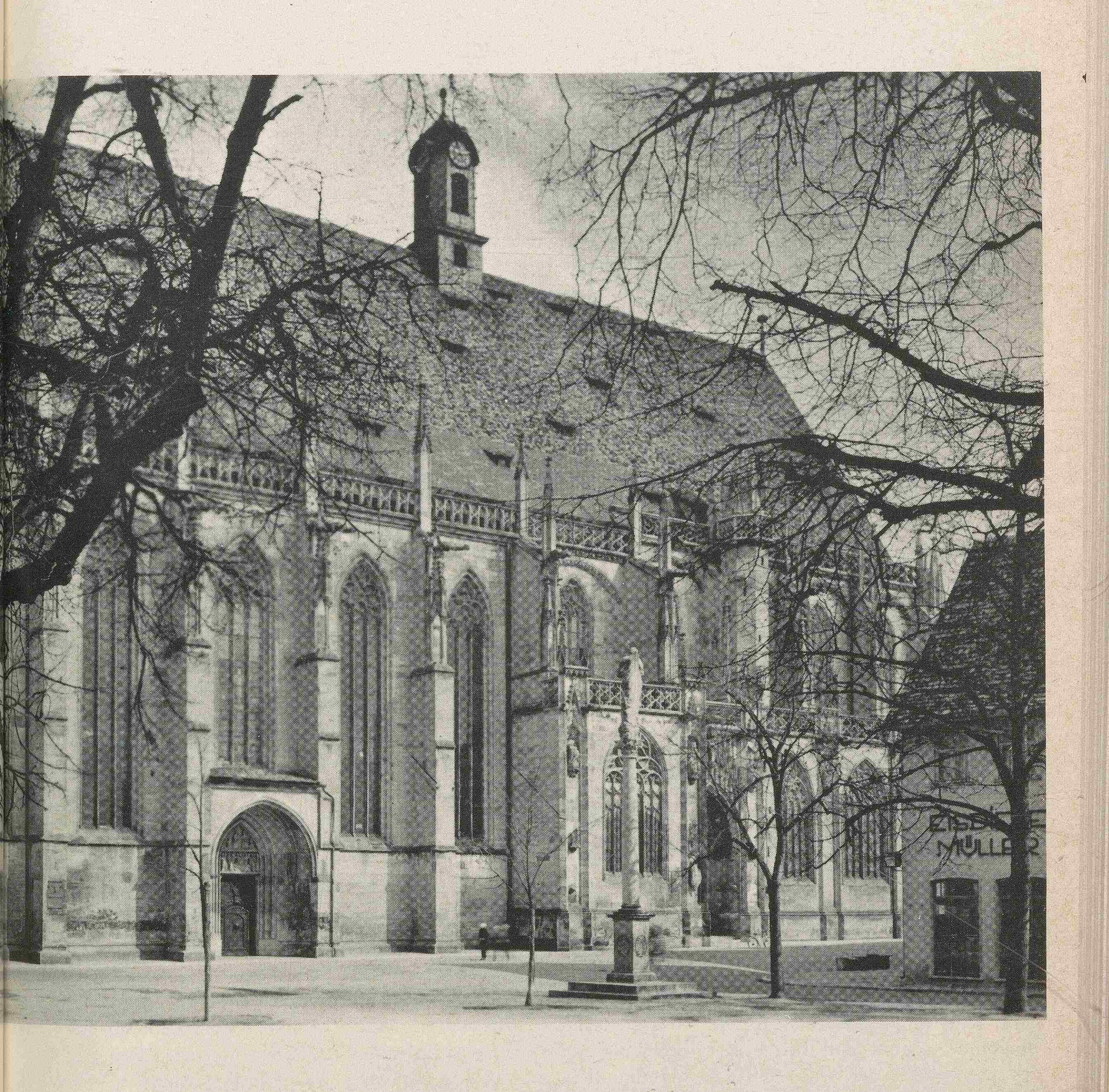
*Das gotische Heiligkreuzmünster, neben dem Prager Dom das Hauptwerk der berühmten Baumeisterfamilie Parler*

wig XIV., die sich bis vor die Tore der Stadt hinzogen. Abschließend spielte sich der Spanische Erbfolgekrieg (1701/1714) längere Zeit verheerend in unserer Gegend ab.

Die Not dieser dauernden Kriegsjahre führte unter den Bürgern und Untertanen zu schweren Gärungen, die das ganze 18. Jahrhundert erschütterten: Die Bauern waren gegen die Stadt, die Stadt gegen die Bauern, die Bürger gegen die Stadtverwaltung, so daß selbst Truppen des Schwäbischen Kreises aufgeboten werden mußten, um Ordnung zu schaffen. Das Stadtregiment war in die Hände weniger Bürgersfamilien geraten, und einige ihnen verwandte Handelsleute beherrschten das gesamte Geschäftsleben. Die Macht der stolzen Zünfte war vorüber, wenn sie selbst auch noch fortbestanden. Die Stadtverwaltung war veraltet und voller Mißstände, so daß die Stadt in immer größere Schuldenlast geriet. Handel und Gewerbe schleppten sich mühselig dahin. Die Fürsten waren längst den Städten gegenüber übermächtig geworden. Kaum aber waren einige Friedensjahre zu verzeichnen, so erwachte in der Stadt wieder rege Bautätigkeit. Fast sämtliche Klöster bauten neue, großräumige Gebäude und zogen zu deren Ausstattung namhafte Künstler wie die Freskenmaler Johann Anwander und Josef Wannenmacher und die Stukkateure Schweizer und Scheithauff bei. Selbst der große Dominikus Zimmermann war an den Bauten beteiligt. Am einflußreichsten aber wurde der tüchtige Johann Michael Keller, der durch seine schmuckvollen Barockbauten das Aussehen der Stadt wesentlich bestimmte. Von ihm stammen u.a. das heutige Rathaus, das Schlößchen im Stadtgarten, das Geschäftshaus Ignaz Mohr am Markt und die Katholische Kirchenpflege. Unter seinem Einfluß wurden auch die Bürgerhäuser umgestaltet. Es gab hier um die Jahrhundertwende kaum ein Gebäude ohne schmucke Haustür mit Wappen und Oberlichtern, häufig dazu mit schwungvollen Fenstergittern, Windfahnen, Wasserspeiern und Heiligenbildern.

Der neuen Blüte machten der Siebenjährige Krieg und die französischen Revolutionskriege ein frühes Ende. Vor allem war es die Wirtschaftspolitik Josefs II., die das Erwerbsleben unserer Stadt tödlich traf. Die neuen Schutzzölle kamen beinahe Einfuhrverboten gleich. Mehr als hundert Goldschmiedsfamilien wanderten, von der Not getrieben, nach Wien aus und bedrängten von dort aus das heimische Gewerbe. Die Stadt war dem Zusammenbruch nahe. Inmitten dieser Notjahre kam Schwäbisch Gmünd





*Ein Juwel romanischer Baukunst ist die eigenwillige Johanniskirche am Marktplatz aus der Epoche der Hohenstaufen*

1802 durch den Reichsdeputationshauptschluß an Württemberg.

Dieser Machtwechsel blieb nicht ohne schmerzliche Folgen. Sofort wurden die Klöster aufgehoben, wobei manches Kunstwerk verlorenging. Die Bürger mußten allerlei unnötige Härten und Demütigungen ertragen. Die napoleonischen Kriege vermehrten Not und Elend; der erste württembergische König, Friedrich, war ein unerbittlicher Herrscher. Erst als nach 1815 wieder friedliche Zustände einkehrten, hob sich unter dem milderen König Wilhelm I. die Wirtschaft der Stadt. Man muß Württemberg Gerechtigkeit widerfahren lassen: Es hat jetzt alles getan, das Ungemach der Vergangenheit zu glätten. Als Oberamtsstadt erhielt Schwäbisch Gmünd eine Reihe staatlicher Ämter und wurde Sitz einer Garnison. 1825 wurde das erste Katholische Lehrerseminar im alten Franziskanerkloster errichtet. Die veralteten Zünfte wurden abgeschafft, und die Industrie wurde aufgebaut. Die Maschine zog nun in die Betriebe ein, und diese entwickelten sich zusehends. Wieder war es die Schmuckindustrie, die bald die ganze Stadt beherrschte. Verkehr- und Nachrichtenwesen wurden auf neue Grundlagen gestellt. 1861 erhielt Gmünd Anschluß an das Eisenbahnnetz. Bald folgte das Telefon. Die Gemeinde schritt zur Errichtung des Gaswerkes, der Wasserleitung und der Kanalisation. Um die Jahrhundertwende zog dann auch die Elektrizität ein. Ein modernes Hallenbad wurde eröffnet (1902) und eine Festhalle errichtet; Turnhallen und Sportplätze wurden gebaut – alles Dinge, die uns heute selbstverständlich sind.

Die beiden Weltkriege brachten weitere Einschnitte in die Stadtgeschichte. Nach dem ersten Weltkrieg folgte einer kurzen Scheinblüte eine bis dahin ungekannte Arbeitslosigkeit, so daß Schwäbisch Gmünd zum Notstandsgebiet erklärt werden mußte. Man stand vor der Aufgabe, die äußerst krisenempfängliche Edelmetallindustrie durch wiederstandsfähigere Betriebe zu ergänzen. Dies gelang in den dreißiger Jahren. Nach dem zweiten Weltkrieg strömten Tausende von Vertriebenen, hauptsächlich aus dem Gebiet von Gablonz, in unsere Stadt, und es galt, ihnen Wohnung, Arbeit und Brot zu sichern. Auch diese Aufgabe wurde gemeistert. Heute bietet die heimische Industrie nicht mehr das einseitige Bild wie um 1900.

Die Edelmetallindustrie, eine glückliche Verbindung von Hand- und Maschinenarbeit, erlebt eine neue Blüte. Diese Branche ist hier überaus vielseitig und verfertigt neben Goldschmuck und Kirchengeräten namentlich Großsilberwaren aller Art. Gmünd ist auch die Wiege des jetzt überall bekannten Silberporzellans. Mehrere Firmen stellen versilberte Bestecke und Hotelgarnituren her. Die optische Industrie ist durch einen größeren Betrieb vertreten, der hauptsächlich Brillenbügel verfertigt. Einen ungeheuren Aufschwung nahm die Herstellung von Armbanduhren; weit über 2000 Arbeiter sind in dieser Industrie beschäftigt.

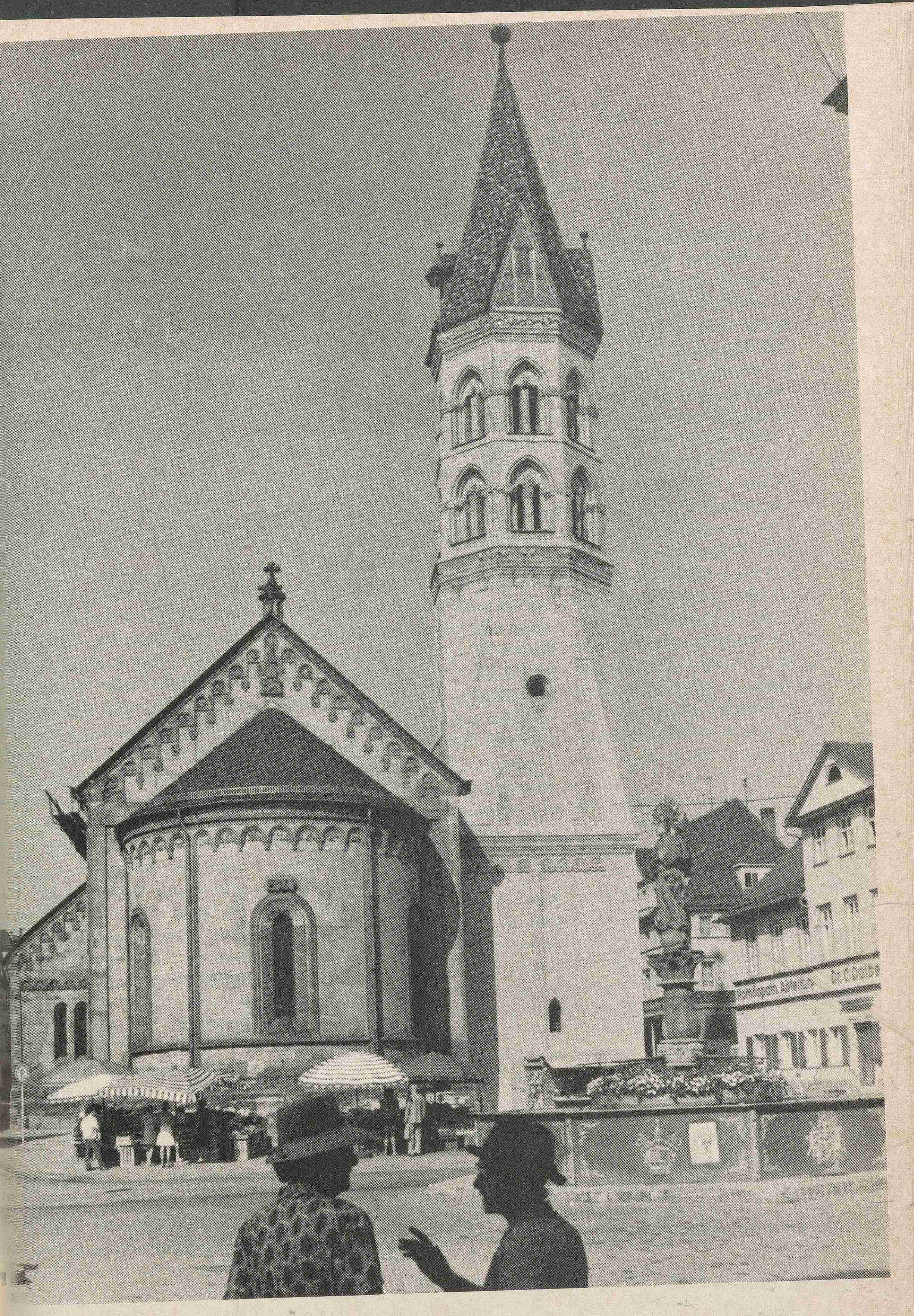
Der eisenverarbeitenden Industrie gehört eine Reihe von bedeutenden Betrieben an. Diese stellen vor allem Pumpen, Grauguß, Motoren und Stahlradiatoren her. Das bedeutendste Unternehmen ist das Gmünder Zweigwerk der Zahnradfabrik Friedrichshafen, das rund 6000 Personen beschäftigt. Das Leichtgußwerk W. u. W. Schenk, in dem früher hier 2000 Personen arbeiteten, ist infolge der Belegung seines Hauptwerkes durch die amerikanischen Streitkräfte in seiner Entwicklung immer noch sehr behindert.

Die Webindustrie stand stets hinter der Metallindustrie zurück. Doch zeigen sich auch hier gute Ansätze zur Weiterentwicklung. Ein größerer Betrieb stellt neben Herrenmänteln und -anzügen auch Sportsakkos her.

An weiterer wichtiger Industrie seien nur erwähnt die Möbelfabrikation, dann ein Betrieb zur Herstellung von Friseureinrichtungen, eine Polsterwarenfabrik sowie die Weleda AG, die Arzneimittel und kosmetische Erzeugnisse herstellt.

Der Flüchtlingsstrom aus Nordböhmen hat hier eine zweite Gablonzer Industrie erstehen lassen. Diese tritt ebenbürtig neben die Edelmetall- und Eisenindustrie. Sie baute auf dem Rohglas zweier Großbetriebe auf und fertigt in Verbindung mit Metall- und Kunststoffen, Erzeugnisse verschiedenster Art wie Schmuckwaren, Kronleuchter, Vasen, Arm- und Holzketten, Fingerringe, Knöpfe usw., dazu Rücklichtstrahler sowie Zubehörteile für die Elektro-Industrie. Der größte Teil der Waren geht in das Ausland. Als jüngste Industrie sei die Graf Schaffgotsch'sche Josefinenhütte erwähnt, welche die einst weltbekannten schlesischen Bleiglaswaren nun hier herstellt.

Auch als Schulstadt hat Schwäbisch Gmünd große Bedeutung. Bis weit in das 15. Jahrhundert zurück lassen



sich hier Volks- und Lateinschulen nachweisen. Reiche Stiftungen ermöglichten den Bürgersöhnen den Besuch von Universitäten. 1778 erstand hier die zweitälteste Gewerbeschule auf deutschem Boden. Um diese Zeit wurde auch planmäßig mit der Ausbildung von Gehörlosen begonnen. Die guten Erfolge führten zur Gründung der ersten Gehörlosenschule des Landes, deren Einfluß sich weit in das Ausland nachweisen läßt. Leider wurde diese Schule vor wenigen Jahren ohne zwingenden Grund von hier wegverlegt. Von ihr ist 1869 die private Gehörlosenschule St. Josef abgezweigt, die auch schulentlassene gehörlose Mädchen beruflich ausbildet und ihnen Heim und Arbeit bietet. Der Gehörlosenschule war zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine Schule für blinde Kinder angegliedert, aus dem sich das heutige Blindenasyl entwickelt hat.

1825 wurden in Schwäbisch Gmünd ein Lehrerseminar und 1870 ein Lehrerinnenseminar eingerichtet. Beide Anstalten wurden 1946 zur Lehreroberschule vereinigt, die sich dann wieder in ein Staatliches Aufbaugymnasium mit Heim und eine Pädagogische Hochschule trennte. Das Aufbaugymnasium erhielt vor einigen Jahren vorbildliche Wohn- und Schulgebäude, während der Neubau der Pädagogischen Hochschule bevorsteht.

Aus der Gewerbeschule heraus entwickelten sich die Werkkunstschule und das Forschungsinstitut für Edelmetalle und Metallchemie.

In Schwäbisch Gmünd entstanden auch eines der ersten Kindergärtnerinnenseminare und eine Säuglingspflegeschule.

Selbstverständlich sind auch alle anderen Schulgattungen hier vertreten, so Gymnasien für Jungen und Mädchen, eine Höhere Handelsschule, eine Wirtschaftsoberschule und seit neuestem auch ein Technisches Gymnasium.

Auffallend hoch ist die Zahl der berühmten Männer, die von Gmünd ausgegangen sind. Schon erwähnt wurden die Parler, die genialen Baumeister der Gotik. Ihnen ebenbürtig ist Hans Baldung Grien, gleich bedeutend als Maler, Kupferstecher und Holzschneider. Stolz meißelt er über seinem Hauptwerk, dem Hochaltar zu Freiburg im Breisgau, seinen Beinamen „Gamundianus" ein! Auch sein Zeitgenosse, der leidenschaftliche Jörg Ratgeb, stammt von Gmünd. Er ist der Meister des Herrenberger Altars zu Stuttgart und der Wandgemälde im Karmeliterkloster zu Frankfurt am Main. Ein überaus begabter Bildhauer und Baumeister war Kaspar Vogt. Er gab den Felsenkapellen des Salvator ab 1617 ihre heutige malerische Form und erbaute 1622 die schmucke Hergottsruhkapelle. Tüchtige Bildhauer waren auch die Gmünder Jakob Woller, Christoph Yelin und Leonhard Baumhauer. Alle drei arbeiteten an den Grabmälern der Stiftskirche zu Tübingen. Als Maler sind von Bedeutung Georg Strobel (1735/93), der viele hiesige Bürger und Bürgerinnen in ihrer schmukken reichsstädtischen Tracht gemalt hat. Im 19. Jahrhundert erstand in Gottlob Emanuel Leutze ein tüchtiger Geschichtsmaler der Düsseldorfer Schule. Er wurde hier 1816 geboren und wanderte nach Nordamerika aus. Dort malte er die bekanntesten Begebenheiten aus der amerikanischen Geschichte in riesigen Gemälden, die teilweise selbst im Kapitol zu finden sind. Er starb 1868. Ein Großer seiner Zeit war Hermann Pleuer (1863/1911), ein Meister des Impressionismus. In Wilhelm Widemann (1856/1915) erstand Gmünd ein Gestalter von anerkanntem Ruf, der namentlich durch seine Arbeiten am Reichstagsgebäude in Berlin bekannt geworden ist. Er war Bildhauer, Werkkünstler und akademischer Lehrer. Die lebenden Künstler sollen hier ungenannt bleiben; aber sie beweisen durch ihr Vorhandensein, daß die Begabung für Farbe und Form auch heute noch in Gmünd verbreitet ist.

Als Wissenschaftler zeichneten sich Robert von Ostertag und Karl Haußmann aus. Ersterer wurde führend in der Tierarzneikunde, letzterer in der Geophysik.

Noch vor dem zweiten Weltkrieg, als die neuen Industrien ihre ersten Früchte zeitigten, begann die Stadt die Versäumnisse der Notjahre auszumerzen. Der Sportplatz auf dem Schwerzer wurde neuzeitlich ausgebaut und vergrößert. Das Schießtalgelände wurde gegen Wälder auf dem Albuch eingetauscht, so daß man dort den herrlichen Badesee anlegen konnte, der heute jung und alt erfreut. 1938 gelang die Eingemeindung von Wetzgau, wodurch der Ausbau der Rehnenhofsiedlung möglich wurde. Der Krieg 1939/45 unterbrach dann die weitere Entwicklung der Stadt.

Durch den Zustrom von Flüchtlingen nach dem zweiten Weltkrieg war die Bevölkerungszahl bald auf 40 000 gestiegen. Die Raumnot wurde beängstigend. Beinahe die letzten freien Grundstücke mußten überbaut werden, so daß es bald nicht mehr möglich war, im Stadt-

kern einen Bauplatz für ein größeres Werk oder eine geschlossene Wohnsiedlung zu finden. Mit Mühe gelang es, das Gelände für die dringend nötige Anlage eines zweiten Friedhofs zu finden. Das Hans-Baldung-Gymnasium, die Handelsschule und das Landratsamt mußten schon auf viel zu engen Plätzen erstellt werden. 1959 erfolgte die Eingemeindung von Bettringen, 1966 diejenige des Schierenhofs und 1969 die von Herlikofen.

Nun waren die engen Fesseln der Stadt gesprengt! Man begann mit der Anlage weiterer Sport- und Spielplätze. Auch neue Sporthallen wurden gebaut, von denen nur die Uhlandhalle in Bettringen erwähnt sei. Eine Anzahl neuer Schulen und Kirchen wurde gebaut und das neue Arbeitsamt bezogen. Die Kreissparkasse erstellte einen Neubau, und an die Stelle von St. Ludwig trat ein modernes Altersheim. Die katholische Kirchengemeinde erbaute das Hotel „Pelikan" und das „Kettelerheim"; die evangelische Bevölkerung schuf sich in Bettringen und in der sehr erweiterten Diözesansiedlung neue Gemeindemittelpunkte. Die Kläranlage wurde weiter ausgebaut und die Stadt an die Ferngasversorgung angeschlossen. Der Umbau des alten Dominikanerklosters, des sogenannten „Predigers" (ehemals Alte Kaserne), wurde in Angriff genommen. Die neue städtische Schwimmhalle und die große Sporthalle bei St. Katharina stehen vor ihrer Einweihung. Weitere große Planungen bürgen für den Fortgang des Begonnenen. Überall zeigt sich Schwäbisch Gmünd in einem vollständigen Umbruch.

Die Stadt ist wieder zum kulturellen und wirtschaftlichen Mittelpunkt des ganzen oberen Remstals geworden, und sie will diese Stellung behalten, die sie schon seit Jahrhunderten innehat. Kaum eine andere gleich große Stadt Württembergs bietet Einheimischen und Fremden so viel wie Gmünd: eine stolze Vergangenheit mit Kunstwerken von überragender Bedeutung, Schulen aller Art, ein reichhaltiges Heimatmuseum, eine leistungsfähige Volkshochschule, eine umfassende städtische Volksbücherei, dazu ein erschlossenes Stadtarchiv, dem eine wissenschaftliche Bücherei angeschlossen ist, die mehrere tausend Bände umfaßt. Schwäbisch Gmünd ist ein Kulturmittelpunkt, wie er in der weiten Umgebung nicht mehr zu finden ist! Mögen die städtischen und staatlichen Behörden dessen stets eingedenk sein und bleiben!